Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 40

Artikel: Der Berner Maler Sigmund Freudenberger

Autor: F.E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642889

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Morgen soll die Herrlichkeit wieder eingehüllt werden — auf daß Motten und Rost sie nicht fressen!“

Zeichnung von S. Freudenberger. Eidg. Kupferstichsammlung.

Sie eilte leichten Fußes die breite, teppichbelegte Treppe hinunter. Morner folgte ihr, nicht ohne Lydias schönen Körper zu bewundern, der vor ihm dahin zu schweben schien. Sie rief ihm entgegen, als er auch unten anlangte:

„Nun haben wir aber noch Zeit, ehe die Gäste kommen, alles das zu sehen, was „mein Werk“ ist!“

Eine große Einfahrt für Wagen bildete sozusagen den Weg zur „Gegenwart“ hier. Diese Einfahrt schlossen hohe Eisentore zweimal ab. Durch das eine gelangte man in den Park, dem gegenüber die Stallungen lagen, durchs andere auf einen gepflasterten Raum, wo die einfahrenden Wagen sich kehren konnten, um wieder fortzufahren. Eine niedere Mauer mit einer Galerie aus rasenähnlichen Steinen begrenzte diesen Hof. Unter der gewölbten Einfahrtshalle führten links und rechts breite Stufen zum „alten und neuen Schloß“. Lydia geleitete den Gast, aus dem alten Teil kommend, über die gegenüberliegenden Stufen in die Halle, von wo sie in die Säle und Zimmer gelangten, die „Ihr Werk“ waren.

Morner war bei seinem letzten Besuche nicht in diese Halle gekommen, denn Lydia, die selten Gäste aus der großen Welt empfing, die in Equipagen anfuhren, ließ ihre Freunde immer direkt vom Garten durch die kleine Loggia in die Empfangsräume führen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Berner Maler Sigmund Freudenberger.

In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erfreute sich die Stadt Bern einer Reihe ausgezeichneter Künstler sowohl, als begeisterter Kunstfreunde. Einer der hervorragendsten dieser Männer war Sigmund Freudenberger, dessen Werke universellen Ruf genossen. Wer hat sich nicht schon erfreut an jenen herzerfrischenden Bildern desselben, die wie eine Verherrlichung des Landlebens und wie ein Hohelied auf die Naturschönheit unseres Landes auf jeden Beschauer wirken.

Sigmund Freudenberger, der Sohn eines Berner Fürsprechers und der Bernerin Katharina Ernst, war im Jahr 1745 geboren. In seiner frühesten Jugend schon bekundete sich sein Talent für die darstellende Kunst, und trotzdem sein Vater schwere Bedenken trug, konnte er nichts daran ändern, daß der junge Sigmund die Kunst als seine Lebensaufgabe auserwählte. Bei dem in Bern niedergelassenen Porträtmaler Handmann aus Basel kam er in seinem 16. Jahr in die Lehre und zwar mit solchem Erfolg, daß ihn der Meister schon nach einem Jahre mit der Behandlung der Oelfarben bekannt machen konnte. Nach kurzem Aufenthalt in Basel, wo Freudenberger seinem Lehrer nachgefolgt war, kam er als blutjunger Mann nach Paris und er hatte das Glück, daselbst in einem Kreise ausgezeichneter Künstler freundliche Aufnahme zu finden. Der berühmte Kupferstecher Adrian Zingg aus St. Gallen, die in gleicher Kunstbranche beschäftigten Meister J. G. Wille und Schmutzer fanden Wohlgefallen an dem aufgeweckten, vielversprechenden und allezeit frohgemuten Jüngling, luden ihn ein zu Ausflügen in die Umgebung der Großstadt. Was Freudenberger auf diesen kleinen Wanderungen besonders interessierte, das waren die Bauernhütten, Ruinen, alte Gebäude, Mühlen, Brunnen, die er fleißig zeichnete und durch passende Bewohner und Tiere belebte. Auch die Porträtmaler Aved und Roslin und der Historienmaler Narcalis Hollé gaben dem jungen Schweizer Unterricht. Selbst der erste königliche Hofmaler Boucher, damals ein sehr hoch, später gering eingeschätzter Künstler, trat in freundschaftliche Beziehungen zu Freudenberger. Bessern künstlerischen Einfluß hatte auf ihn der Maler Greuze, der Gegner Bouchers, dem die süßliche Art des letztern

Zeichnung von S. Freudenberger. Eidg. Kupferstichsammlung.

verhaßt war. Zahlreich und originell in der Ausführung waren die Arbeiten Freudenbergers in Paris. Besondern

Beifall fanden seine kolorierten Tuschzeichnungen, als deren Erfinder er gelten kann. Mehrere seiner Arbeiten wurden damals von geschickten Künstlern in Kupfer gestochen.

Im Jahr 1773 kehrte Freudenberger nach achtjähriger Abwesenheit nach seiner Vaterstadt zurück, und dort fand er die Verhältnisse für die Ausübung seiner Kunst so glücklich, daß er seinen ursprünglichen Plan, bald wieder nach der Seinestadt sich zu begeben, bald definitiv fahren ließ. Bestellungen liefen in Menge ein. Anfangs widmete er sich fast ausschließlich dem Porträt, dann aber zog es ihn mehr und mehr zu landschaftlichen Sujets, wozu auch die Bekanntschaft mit dem Zürcher Künstler Aberly beigetragen haben mochte. Was die Berner alle Tage zu sehen Gelegenheit hatten, das schauten sie jetzt in Freudenbergers Bildern in verklärter Darstellung, von neuer interessanter Seite. Damit schuf die Kunst Freudenbergers das Interesse für den Reiz des Ländlichen. Er war also in eminentem Sinne das, was wir heute Förderer des Heimatschutzes nennen würden. Nicht nur die Berner und Zürcher Kunstfreunde waren entzückt von den Leistungen des Künstlers, auch das Ausland wußte ihn zu schätzen, vielleicht in noch höherm Grade als seine eigenen Mitbürger. So kam es, daß heute die Schweiz ziemlich arm ist an Freudenberger'schen Werken und daß das Beste sich in England befinden dürfte. Seine Blätter „La balanceuse", „Le bon père" und „Le départ et le retour du soldat suisse", bilden eine neue Art Kunstwerk, eine Vereinigung von Kupferstich und Handzeichnung. Die Oelmalerei gab er nun, weil zu viel Zeit und Umstände erfordernd, gänzlich auf.

Freudenberger hat gelehrt, wie durch die Kunst die Natur verschönert werden kann, ohne daß dieselbe in ihrer Wahrheit Abbruch erleidet. Die Vorzüge seiner Darstellung sind in technischer Beziehung Eleganz der Zeichnung, schöne Gruppierung der Figuren mit reizender Anordnung der Umgebung und wohlerwogene Oekonomie jedes Details, so daß nichts ohne Schaden weggenommen oder hinzugesetzt werden könnte.

Interessante Lektüre. Nach einem Aquarell von S. Freudenberger. Eidg. Kupferstichsammlung.

Im Jahr 1786 starb sein bester Freund Aberly. Das war für ihn ein herber Schlag. Die beiden hatten gemeinsam eine kleine Akademie gestiftet, die für die künstlerischen Bestrebungen der Stadt von großer Bedeutung wurde. Das gleiche gilt von der Abendgesellschaft, die Freudenberger ins Leben gerufen hatte und deren Seele er blieb. Nichts konnte bei der Besprechung und Beurteilung der bei solchen Anlässen vorgelegten Kunstwerke treffender sein, als das bald in einem einzigen Kernwort zusammengefaßte, bald im parodierenden Kommentar eines hochgelehrten Kunstkritikers vorgebrachte Urteil des immer schlagfertigen Sigmund Freudenberger. Die „vornehmen Maler", unter denen er die italienische, französische und niederländische Schule verstand, waren nicht nach seinem Geschmack. Wie in seinem Privatleben, so hielt er es auch in der Kunst mit dem Unverfälschten, Ländlichen, und den Umgang mit einem gereisten Handwerker zog er hoher Gesellschaft vor. Was ihn aber nicht hinderte, von jedem Künstler eigene wissenschaftliche Bildung zu verlangen, sonst erschienen sie ihm „fatal", wie er sich auszudrücken pflegte.

Sigmund Freudenberger. Nach einem Stich von H. Lips.

Ein Jahr nach seiner Rückkehr von Paris hatte sich unser Künstler mit einer Bernerin verheiratet. Mit ihr lebte er beinahe dreißig Jahre in glücklicher Ehe. Die Revolution hatte auch für ihn schwere Folgen. Die ausländischen Käufer blieben aus und die Berner selber hatten ihre neuen großen Sorgen, die sie vollauf in Anspruch nahmen. Der neuen Zeit konnte er keinen Geschmack abgewinnen. Mitte August 1802 traf ihn der Schlag und im November desselben Jahres ging er als vollständig

gebrochener Mann zur ewigen Ruhe ein. Die Künstler-Gesellschaft der Stadt Zürich widmete dem Kollegen ihr Neujahrsstück vom Jahr 1810. Der Nachruf schließt mit den Worten: „Die Kunst verlor in ihm einen ihrer angenehmsten Zöglinge und die Gesellschaft eines ihrer liebenswürdigsten Mitglieder." Die Stadt Bern kann stolz darauf sein, Sigmund Freudenberger zu ihren Söhnen zählen zu können. F. E.

Das Feuer.

Von Cajetan Binz.

Septembernacht auf einsam-hohem Berg. Ein kleiner Trupp Soldaten. Sie liegen in der einzigen Hütte, dicht aneinander. Und einer steht im Freien und hält Wacht. Er ist groß und schlank. Sein Mantel fliegt im Wind. Kalt ist die Nacht. Wolken jagen am Mond vorbei. Oft ist dunkelste Dunkelheit. Aber manchmal flutet das Mondlicht über den Berg mit weißem, hartem Glanz. Ueber die weite Matte und über den Wald. Und über das braune, schöne Gesicht des Soldaten. Ein Feuer brennt. Bald leise und verstohlen, bald in hellen, lodernden Flammen, je nach dem Wind. Ein feiner Rauchgeruch zieht durch die Luft. Der Soldat schürt das Feuer, denn es gibt warm. Seine Finger sind steif. Sie fühlen nicht mehr die Last des Gewehres. Aber sie sind fest geschlossen. Auf und ab geht der Mann. Wenn er an das Feuer kommt, wächst etwas neben ihm aus dem Boden heraus: Sein Schatten, riesengroß.

Es ist fürchterlich still in der Runde. Nur die Flammen knistern, und oft fallen mit dumpfem Laut die verbrannten Scheiter ineinander. Und der Wind säuselt und singt über den Berg.

Der Soldat kämpft mit dem Schlaf. Wie Blei liegt es ihm auf den Augen. Leise kommt der Dämon angeschlichen. Hundert Arme hat er und drückt mit hundert Armen den gequälten Kopf. Und langsam geht es durch den Körper wie ein Krampf. Und dann wieder die stille, wohltuende Erschlaffung.

Schlafen, nicht mehr wachen,
Wachen, nimmer schlafen . . .
Soldat sein,
Lachen, weinen,
Heimweh . . . . . .
Hundert Sterne scheinen
Eins, zwei, drei, vier, zehn, zwanzig, hundert! —

Hart stößt sein Kopf an die Hütte an. Da erschrickt der Dämon Schlaf und seine hundert Arme lösen sich vom Opfer. Der Soldat geht ans Feuer und wirft schwere Klötze in die Glut. Funken springen in die Nacht. Der Wind trägt sie fort. Wie Leuchtkäfer flimmern sie in der Weite. Nun ist er wieder wach. Mit starken Schritten geht er auf und ab. Und seine Augen sind hell. Und die Gedanken, die vorhin aus geschlossenen Lidern müde blinzelten, fangen an zu glühen und zu tanzen. Bunte Reigen führen sie auf, herrliche Bilder zaubern sie:

Er ist daheim, weit hinten im ebenen Land. Sein Haus steht hell in der Sonne und lacht aus vielen glänzenden Fenstern. Blumen blühen im Garten, viele Bäume stehen voll Frucht. Und weit, weit in die Ferne, wie ein endloses Meer dehnt sich das goldene Korn. Daheim in der großen Stube mit den milchweißen Gardinen sitzt die junge Frau. Sonne liegt in verschwenderischer Fülle in ihrem Haar. Sie näht. Kleine, weiße freundliche Sächelchen. Und ab und zu atmet sie tief und schaut mit sehnsüchtigen Augen in die Welt. Und sieht die Obstbäume, die sich neigen unter der Last der Früchte. Und dabei kommt ein seltsames Zittern in den jungen Körper.

Der Soldat fühlt das Zittern. Warm quillt es ihm aus dem Herzen empor, in inniger Liebe will er die Arme ausbreiten. Da schrickt er auf. Das Feuer lodert hell. Der Wind pfeift schärfer, wilder schlägt sein Mantel um die Knie. Auf einmal kommt eine Angst über ihn. Er weiß nicht woher. Aber furchtbar packt sie ihn an und will ihn forttreiben. Ruft ihn mit tausend gräßlichen Stimmen heim. Jetzt weiß er es genau. Ein Unglück geschieht zu Hause. Er hört seine junge Frau, sie weint nach ihm, sie bittet ihn. Unzählige unsichtbare Fäden reißen an ihm, wollen ihn heimziehen mit unwiderstehlicher Gewalt. Eine Weile zaudert er, das Gewehr entgleitet seiner Hand. Aber da rafft er sich auf und schreitet weiter durch die Nacht, und starrt in die Glut und horcht mit feinen Ohren den Stimmen aus der Heimat.

Und aus dem dumpfen, unglückseligen Druck wächst es ihm groß in die Seele: Nacht. Still liegt sein Haus. Aber dort im Schatten schleicht etwas. Geht in den Stall, lautlos, rasch. Der Soldat zittert. Hat er einen Feind, ist ihm jemand Gram? Fieberhaft suchen seine Gedanken. Und da taucht ein Gesicht auf, hager und häßlich. Mit grünen, falschen Augen. Das ist der Wildhofbauer, und der hat seine Frau begehrt. Gott, Gott, jetzt wird er sich rächen, in dieser Stunde. Schon spürt der Soldat beißenden Rauch in der Nase. Und ein Knistern und Aechzen beginnt. Flammen schlagen aus dem Dach seines Hauses, reißen um sich, naschen und haschen wie hungrige Zungen. Wind peitscht in das Feuer. Das Dach stürzt ein. Aus den Fenstern qualmt dicker Rauch. Jetzt gellen die Glocken. Das Dorf wird wach. Karren rasseln, Pferde stampfen daher. Zischend zerschlägt sich der Wasserstrahl. Leitern steigen schlank in die Höhe. Behende Menschen turnen hinauf. Sie brechen ins Haus ein, sie suchen, suchen. Aber sie kommen wieder mit leeren Armen. Und der Wind wird verrückt und heult aus allen Backen. Flammengarben wirft er weit in die Nacht, ein Glutregen prasselt auf die Erde nieder. Und aus dem Feuer und dem Rauch formt sich ein gelbes, häßliches Gesicht. Und grinst und lacht und droht und ist voll Haß . . .

Der Soldat schreit. Mit irren Augen starrt er in die Glut. Und dann saust sein Kolben in das Feuer und schlägt es kurz und klein. Darob erwachen die andern. Schlaftrunken stürzen sie in die Dunkelheit. Da kommt er zu sich. Er spürt den Schweiß auf der Stirne, er trocknet ihn. Ihm ist wie nach bösem, bösem Traum. Noch beben alle seine Glieder, aber die Brust atmet frei, und ruhig fließt das Blut. Alles an ihm atmet auf in seliger Befreiung. „Geht schlafen," sagt er mit klarer Stimme zu den erstaunten Kameraden. „Das Feuer griff zu sehr um sich, im Wind. Da hab ich es erschlagen."

Und ruhig steht er weiter auf der Wacht.

Zur selben Stunde ist daheim, weit hinten im Land sein Haus niedergebrannt. Und er hat keine Gattin und nichts, nichts mehr. —

Die Glashütte von Münster (Berner Jura).

Die Geschichte der jurassischen Glasindustrie weist in die Römerzeit zurück. Die älteste historisch bekannte Glashütte ist diejenige von Chaluet bei Court, die schon im 16. Jahrhundert in Tätigkeit war. In der Geschichte des Bistums Basel von Morel (um 1813) werden zwei andere Glashütten erwähnt; die eine stund in Laufen, die andere in Roches. Die letztere wurde später nach Münster verpflanzt, wo sie heute noch funktioniert. Es war im Jahre 1840, als dies geschah. Der Gründer der Glashütte von Moutier war ein Herr Célestin Chatelain, der vor 1817 in der französischen Glashütte Blanche-Roches am Doubs tätig war; diesem Etablissement entstand in Münster nun eine gefährliche Konkurrenz. Das Vorhandensein von gutem Sand und Kalkstein brachte die dortige Glashütte bald in Aufschwung. Sie erstellt heute ein gutes feines Roh-